

Zum Haberfeldtreiben im Zürcher Wahlkampf

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **57 (1931)**

Heft 36

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-464190>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zürcher Zoo

Bekanntlich fiel s. Zt. der erste Schimpanse durch Bruderhand. Ein unvernünftiger Besucher warf ihm ein Tintenbleistift in den Käfig, der Allesfresser starb daran. Heute hängt oben am Käfig seines delikaten gorillanischen Nachfolgers eine Tafel folgenden Inhalts:

«Bitte mich nicht zu füttern, es schadet mir.»

Ich stehe vor dem Käfig, lese obiges und höre hinter mir, wie eine Besucherin ganz erstaunt zu ihrem Manne meint:

«Dä schriebt aber no cheiba schö.»

Zur Berichtigung

Der Schweizerischen Aerztezeitung entnehmen wir folgende Richtigstellung:

Vor einiger Zeit hat eine ursprünglich im «Schweiz. Protestantenblatt» wiedergegebene und vom «Beobachter» unter Vorbehalt weiter verbreitete Schauermär die Runde durch die Schweizer Presse gemacht. Ein Berner Chirurg soll zu einem dringlichen schweren operativen Eingriffe an einem Militärpatienten nach Thun gebeten worden sein, sein Kommen aber nur gegen vorherige Sicherstellung seiner Honorarforderung von 800 Fr. zugesagt haben. Daraufhin habe er ein telegraphisches Aufgebot direkt vom Militär-Departement erhalten, sich zur Operation des betr. Rekruten nach Thun zu begeben, unter Anspruch auf seinen Grad-Tagessold.

Erkundigungen, die von uns an den zuständigen Stellen eingezogen wurden, haben ergeben, dass die ganze Geschichte von A—Z erfunden ist. Es hat sich nicht einmal ein Fall ereignet, der auch nur im Entferntesten zu dieser Darstellung hätte Anlass geben können.

Wieviele Blätter werden nun wohl ein Dementi bringen? Und wenn auch — semper aliquid haeret. Das war wohl auch der Zweck der Uebung.

Auch wir haben seinerzeit diesen Bericht gebracht, und nehmen hiermit die Gelegenheit wahr, auch einmal unseren eigenen Nebel zu spalten. Da die Geschichte tatsächlich für den Aerztestand eine schädigende Wirkung haben kann, bitten wir unsere Leser, die Berichtigung zu beherzigen. Die Red.

**Dem Nebelspalter Lob und Dank:
Er zeigt auf, was da morsch und krank
Und tut dies mit Humor und Witz
Und mandem träfen Geistesblitz.**

Zum Haberdeldtreiben im Zürcher Wahlkampf

Von einer Frau

Ein Sessel und zwei Kandidaten, hundert Neider kampfbereit,
Mit der Galle, mit der Lunge, mit der Zunge voller Schneid
werden die zwei Sesseljäger voller Gründlichkeit bespeit.
Und was Missgunst da an Bosheit aus den Tiefen aufgewühlt
wird im Eifer, nass vom Geifer, auf das Tagblatt hingespült.

Diese Woge gibt uns Zeugnis, was im Menschen Uebles sitzt,
wenn im Hasse ungehemmet er das innre Gift verspritzt.
O pfui Teufel, seid ihr schamlos, wo bleibt Würde und Verstand?
Solch ein Wahlkampf, welch ein Beispiel gibt das dem Prolet im Land.
Und das widerlichste Lob dann, das sie spenden ihrem Mann,
heuchlerisches Speichellecken, wie man's braucht, so kommt es dran.

Ja sie geben uns ein Schauspiel wie verrohte Gassenjungen.
Wo bleibt Anstand, wo bleibt Bildung?, kriecht solch Schmutz über die Zungen.
Solch Parteilichkeit, die knebelt jeden Geist im Schädeldach
und Denkaule plappern blöde jeden krassen Unsinn nach.
Fragt Euch ehrlich, üble Schmähler, würdet Ihr den Sessel ehren?
Sollte nicht ein jeder besser, Schmutz vor eigner Türe kehren.

Ein Zweier Dôle

Eine psychologische Studie

Szene im Bahnhofbuffet II. Klasse.
(Ein Herr, ziemlich fettleibig, den Hut in der Hand, einen Hund an der Leine führend, betritt die Buffetterrasse. Er sieht sich eine Weile um und lässt sich dann an einem grossen, unbesetzten Tisch nieder.)

Herr (ruft): Fräulein! (Es vergeht ein Augenblick; da die Serviertochter ihn nicht gerade bemerkt, ruft er energischer) Fräulein!

Serviertochter (herbeieilend): Sie wünschen bitte?

Herr (brummig): Einen Zweier Dôle.
Serviertochter: Sehr gerne. (ab)

Herr (zündet sich geniesserisch eine Manila an).

Serviertochter (bringt den Zweier, schenkt ein): Zum Wohl! (ab)

Der Herr legt die Manila vorsichtig in den Aschenbecher, ergeift das Glas und hebt es langsam unter die Nase. Er riecht dreimal intensiv daran und hält es dann prüfend gegen das Licht. Stirnrunzelnd nimmt er einen mittleren Schluck, kostet, das Glas immer noch in der Hand haltend, das Aroma und schüttelt dann energisch den Kopf. Er ruft: Fräulein!

Serviertochter: Ja? Sie wünschen?

Herr: Fräulein, ich habe einen Zweier Dôle verlangt. Was Sie mir aber hier gebracht haben, ist kein Dôle.

Serviertochter: Ich habe aber bestimmt Dôle verlangt —

Herr: Sie müssen mich nicht belehren wollen; seit zwanzig Jahren trinke ich Dôle, doch das da ist keiner. Tragen Sie diesen Wein zum Buffet zurück und verlangen Sie ausdrücklich Dôle — sie haben sich vielleicht am Buffet geirrt.

Serviertochter (mit dem Zweier ab).

Herr (zum Hund): Ja, ja Rexli, ja, wir werden doch gewiss noch wissen was Dôle ist und was nicht, ja ja.
Hund (wedelt; für sich denkend): Mir ist es verflucht schnuppe, ob das Dôle ist oder nicht.

Serviertochter (einen neuen Zweier bringend): So, bitte! (Sie schenkt in ein anderes Glas ein; ab.)

Herr (einen kräftigen Schluck genehmigend; goutierend): Herrgottsdonner, das ist ja genau derselbe Wein — (ruft) Fräulein!

Serviertochter eilt herbei).

Herr (ziemlich aufgebracht): Also Fräulein, das ist noch immer kein Dôle. Seit zwanzig Jahren konsumiere ich diese Marke, also muss ich bestimmt wissen, ob das Dôle ist oder nicht. Ich verkehre viel hier im Buffet und ich habe hier schon einen ausgezeichneten Dôle getrunken, — aber das Gesüff da ist kein Dôle!

Serviertochter: Sie haben mir am Buffet gesagt, sie hätten keinen an-